№. 27. Schlesische 1842.



Eine Zeitschrift für Leser aus allen Ständen.

Waldenburg, den 30. Juni.

Das musterhafte Ehepaar.

Ich kenne ein glückliches Pärchen,
Das Glücklichste wohl auf der Welt,
Sie lieben sich schon manches Jährchen,
Und Eins noch dem Andern gefällt.

Sie leben stets einig zusammen,
Und bleiben einander getreu,
Nichts stört ihrer Zärtlichkeit Flammen,
Ein Muster sind wahrlich die Zwei.

Er leihet dem Schmeichler und Bösen,
Der Leidenschaft niemals Gehör;
Sie sieht auf den Putz, den erlesen
Die anderen Frau'n, nimmermehr.

Er hält stets sein Ohr verschlossen
Der Falschheit und jeglichem Trug:
Sie sieht im Theater nie Possen,
Und liest nie ein schlechtes Buch.

Selbst wenn er auch einmal verstimmt ist,
So bleibt sie doch heitern Gesichts;
Und wenn sie mal scheltend ergrimmt ist,
So thut er, als höre er nichts.

Ihn lockt nicht der Freude Getümmel,
Sie liebt nur die Häuslichkeit;
So leben sie froh wie im Himmel
Und glücklich schon lange Zeit.

Ihr staunt, und bewundert die Beiden
Und fragt mich, wer sie wohl sind?
So hört denn — wollt Ihr sie beneiden —
Der Mann der ist taub und sie blind.

Das Haus am Berge.

(Fortsetzung.)

Der Förster staunte gewaltig bei den Worten seiner Tochter. „Seid Ihr denn Beide schon einig?" sprach er, „das ging ja verteufelt schnell!"

„Ja, lieber Vater, mein Mund hätte es Euch gewiß noch lange verschwiegen, wären wir nicht gestern Abend von Rudolph belauscht worden. Franz las mir nämlich aus einem Buche vor, und als Hans dabei eingeschlafen,

wir uns ohne Zeugen glaubten, entdeckte mir Franz seine Liebe und wir küßten uns; Rudolph lauschte am Fenster, sah das und ging ins Haus. Ihm will ich deshalb zuvorkommen, damit er Franz und mich nicht bei Euch verklagen kann; er scheint mir überhaupt ein böser Mensch zu sein; ich habe Euch vorsichtig bis jetzt verschwiegen, daß er in Eurer Abwesenheit mich um meine Liebe gebeten, und als ich es ihm verweigert, war er wüthend und scheint mich und Franz auf allen unsern Wegen von der Zeit an zu belauschen, aus Neid und Rachgefühl!"

„Der Teufel!" rief Friedmann zornig aus, „der Halunke hat gewiß auch Hansens Geld gestohlen und aus Rache es in Franzens Schrank gelegt. Du wirst Dich erinnern, Friederike, daß Hans Dir vor einiger Zeit sein erspartes Geld in Verwahrung gegeben, worüber Du Dich noch so sehr verwundertest; dies war ihm nämlich gestohlen worden, und als ich bei Rudolph, Karl und Franz eine Visitation deshalb angestellt, fand ich in einem der Fächer von Franzens Schranke einen Theil des Geldes mit den fremden Münzen, gewiß hat der Bösewicht, um den Verdacht des Diebstahls auf Franz zu wälzen, aus Rache das Geld mit den fremden Münzen in dessen Schrank niedergelegt; der arme, ehrliche Junge weiß vielleicht heute noch nichts von dem Diebstahle. —"

Es klopfte. „Guten Morgen Herr Förster!" trat Rudolph ins Zimmer.

„Morgen!" dankte Friedmann kurz.

„Ich komme," sprach Rudolph weiter, „Ihnen zu sagen, daß ich zu Weihnachten aus Ihrem Dienste entlassen zu sein wünsche; es ist freilich nicht die regelrechte Zeit, allein ich erhalte zu Neujahr von der Breslauer Regierung eine Försterstelle, wie mir mein Vater geschrieben, und bitte sie deshalb, mich eine Woche früher gehen zu lassen, mir auch mein Führungs-Attest recht bald ausfertigen zu wollen."

„Das Erste ist mir angenehm, das Zweite werde ich besorgen," erwiederte ihm barsch Friedmann und wandte sich von ihm, indem er ihm ein „Morgen" zuwarf.

Rudolph erstaunte nicht wenig über das plötzliche barsche Wesen des Försters, das er sich nur aus der Aufkündigung des Dienstes erklären konnte; er hatte ihm noch viel zu sagen, er mußte aber das Zimmer verlassen, da des Försters zweites „Morgen" in noch barscherem Tone eben ertönte.

6.

„Karl!" rief Friedmann aus dem Fenster, welches nach dem Hofe hinausging — und nach wenig Augenblicken trat auch der Gerufene zu ihm ein.

„Hast Du das Geld des alten Hans gestohlen und einen Theil davon in Franzens Schrank nichtswürdiger Weise gelegt?" fuhr ihn Friedmann in polterndem Tone an, „sag' es frei heraus, ehe die Hetzpeitsche Dich zum Geständnisse bringt!

„Herr Förster," erwiederte Karl ängstlich „Sie mögen mich zu Tode peitschen, aber ich kann nicht bekennen, woran meine Seele nicht im Entferntesten gedacht!"

Der Förster überzeugte sich gar bald aus Karls ganzem Wesen, daß er unschuldig sei, empfahl ihm, nicht etwa zu Rudolph darüber zu schwatzen, hieß ihn: Franz zu rufen und dann an seine Arbeit zu gehen.

Franz erschien mit klopfendem Herzen aber geraden, offenen Blicks vor Friedmann, der ihm treuherzig mit den Worten entgegentrat: „ich habe Ihn wegen einer Sache in Verdacht gehabt, aber seine Augen sprechen Ihn frei von aller Schuld; sei Er nicht mehr so

niedergeschlagen, ich habe mich überzeugt, Er ist ein guter Mensch und was Seine Liebe zu meiner Friederike betrifft" — — Franz schlug die Augen nieder und wurde über und über purpurroth — „na, na, werde Er nicht roth, ich weiß Alles; so erwiedere ich Ihm darauf, daß Er sie haben soll, bleibt Er so, wie Er bis jetzt gewesen. In zwei Jahren feiere ich mein vierzigjähriges Jubiläum, ich bin alt und steif, vielleicht erfüllt man dann des alten Pensionairs einzigen Wunsch, Ihn an meine Stelle zu setzen und dann steht Seinem Glücke nichts mehr entgegen; bis dahin gedulde Er sich und bleibe Er in meinem Hause und nun" — — er rief Friederike in das Zimmer — „gehe Er hin und küsse Er Seine Braut, ich erlaube es Ihm."

Ueberwältigt vom Dankgefühle warf sich Franz in Friedmanns Arme. „Mein Vater!" rief er schluchzend an seiner Brust, dann ging er zu Friederiken, die unterdessen eingetreten war, küßte und drückte auch sie innig an seine Brust und Beide eilten dann Hand in Hand an die Brust des alten Friedmanns, küßten, herzten, streichelten dem alten Waidmanne die gefurchten Backen, in dessen Augen Thränen glänzten.

„Meine guten Kinder!" rief dieser gerührt aus und hob die Blicke gen Himmel empor und sprach tiefergriffen: „Friederike! meine zu früh entschlafene Gefährtin, sieh herab, Dein Friedmann segnet seine Kinder, entziehe auch Du ihnen Deinen Segen nicht." Franz und Friederike waren zu des Vaters Füßen gesunken, seine Hände ruhten segnend auf ihnen.

„Noch eins!" nahm Friedmann nach einer Pause wieder das Wort, „Er weiß gewiß noch nicht, daß man hinter Seinem Rücken ein schändliches Bubenstück ausgeführt. Vor wenigen Tagen wurde aus Hansens Schranke dessen Geld mit den fremden Münzen gestohlen, und als ich bei Euch Allen deshalb nachgesucht, fand ich in Seinem Spinde die fremden Münzen und einen Theil des Geldes; der Verdacht ruhte daher auf Ihm, gewiß hat der Bösewicht Rudolph, denn Karl ist's nicht gewesen, den habe ich bereits examinirt, aus Rache gegen Friederike, die seine Liebe nicht erwiedert, das Bubenstück vollführt und einen Theil des geraubten Geldes mit den fremden Münzen in Seinen Schrank gelegt, damit auf Ihn der Verdacht des Diebstahls fallen sollte."

„In meinem Schranke lag das gestohlene Geld?!" rief Franz bittergekränkt aus, „ich sollte der Dieb heißen Herr Förster? diese Schmach kann ich nicht auf mir sitzen lassen; Rudolph muß mir Rede stehen — ah, nun begreife ich auch, weshalb der Bösewicht mich seit einiger Zeit flieht; ich wunderte mich zwar darüber, da ich ihm Nichts in den Weg gelegt, ließ ihn aber gehen."

„Ja, ja, der Bösewicht hat diesen Streich ausgeführt," sprach Friedmann weiter, „sei Er aber ruhig, gebe Er mir die Hand darauf; es wird sich schon eine Gelegenheit finden, wo er ihm Seine Meinung deshalb sagen kann; ohnedies sind wir ihn zu Weihnachten los, denn er hat mir den Dienst aufgekündigt und sein Führungs-Attest von mir verlangt, in dem werde ich schon sein verstecktes Betragen zu schildern und Ihm Genugthuung zu verschaffen wissen."

Hans trat ein und meldete mit tiefem Bedauern, daß Diana, der Lieblingshund Friederikens so eben verschieden sei.

„Der Teufel!" rief Friedmann ihm entgegen, „sie war ja noch gestern frisch und gesund?"

„Ja, Herr Förster," antwortete Hans, „bei ihr heißt es nach dem alten Spruche: heute frisch und roth, morgen mausetodt."

*

„Vergrabe Er sie in meinem Garten und kaufe Er einen andern Hund, wo Er einen ähnlichen findet; meine Friederike ist daran gewöhnt.“

Friederike und Franz bedauerten den Verlust des Hundes.

„Wenn nur nicht Rudolph,“ sprach Friedmann, „dem Hunde Schwamm vorgeworfen? ich traue dem Bösewicht nicht mehr!“

„Herr Förster!“ schüttelte Hans den Kopf, „wie es in unserm Hause auch jetzt zugeht, das ist unerhört, so lange ich bei Ihnen bin, haben so viele Trübsale sich nicht ereignet, als gerade in dem letzten Monat, bald stiehlt man mir mein Geld, bald stirbt ein Hund —“

„Sei Er still!“ unterbrach ihn Friedmann, „sagte ich Ihm nicht, Er soll des Vorfalls nicht mehr erwähnen — dort schaue Er hin, Franz ist der Bräutigam meiner Friederike geworden, das ist Ihm was Neues, nicht wahr?“ — Hans sperrte vor Staunen Mund und Nase weit auf — „ja, staune Er nur, die jungen Leute lieben sich; auch kann ich Ihm zu Seinem Troste sagen, daß der Bösewicht Rudolph mein Haus zu Weihnachten verläßt.“

Hans, der sich endlich von seinem Staunen erholt hatte, ging nun zu dem Liebespaare und stattete ihnen mit aller Reverenz seine Gratulation ab; zu dem Förster aber sagte er: „Gott sei Dank! daß wir den Friedensstörer los werden —“

„Still! still! noch ist er hier,“ fiel ihm Friedmann ins Wort, „ich empfehle Ihm, Acht auf ihn zu haben; er wird gewiß noch in der letzten Zeit Alles aufbieten, uns ärgern und schaden zu können.“

„Sein Sie unbesorgt, Herr Förster,“ entgegnete Hans, „meinen Augen soll Nichts entgehen, und sollte mir was Menschliches von ihm aufstoßen, so werde ich Sie schon davon in Kenntniß setzen.“

(Fortsetzung folgt.)

Replick

auf einen ohne Unterschrift eingesandten Aufsatz vom 23. Juni c.*)

Wenn gleich seit mehreren Jahren die schlesischen Mineral-Bäder ihrer vortrefflichen Eigenschaften wegen öffentliche Belobigung gefunden, so ist dies keinesweges — wie der Verfasser des oben bezeichneten Aufsatzes sich ausdrückt — ein leeres Ausposaunen, sondern reine Wahrheit, welche auf tausendfache Art documentirt worden ist, und noch werden wird. Der in der Leipziger Allgemeinen Zeitung inserirte über Salzbrunn sprechende Aufsatz — worüber sich Anonymus zu ärgern scheint — ist durchgängig wahr, und zeigt in keiner Beziehung von schmeichelnden Anpreisungen oder Lobes-Uebertreibungen; es kann derselbe daher nur aus hinreichender Kenntniß der Oertlichkeit, so wie überhaupt aus einer gewissen Verehrung dieser äußerst wohlthätigen Heilanstalt hervorgegangen sein, die dem Verfasser des anonymen Aufsatzes gänzlich abzugehen scheint!!!

Wer den Badeort Salzbrunn mit allen seinen Umgebungen, Anlagen und Anstalten genau kennen gelernt hat, wird ihn gewiß als idyllisch bezeichnen, und ihm unverweigert das Prädikat „comfortable“ beilegen. Zu was soll es also führen, mit einer grundlosen Ironie über den Ort und die ihn Besuchenden hervortreten? Hat der Verfasser des Eingangs erwähnten Aufsatzes wie er sagt, gesehen — daß man wegen zu großem Andrange beim Brunnentrinken sich die Kleider zerrissen — so können es höchstens nur die Seinigen gewesen sein, da Beschwerden dieser Art bis jetzt noch nicht laut geworden. Man rathet, ihm daher wohlmeinend, sich künftighin möglichst festerer Kleider zu bedienen, oder aber nur dann den Tempel Najadens zu besuchen, wenn sich keine menschliche Seele in demselben befindet.

Schlüßlich wird noch bemerklich gemacht: künftighin bei Abfassung von Aufsätzen den Namen

---

*) Wegen Anonymität und darin enthaltener Injurien ist das Imprimatur nicht ertheilt worden. d. Red.

und Wohnort anzugeben, da es nicht geeignet erscheint, Aufsätze, ohne zu wissen von wem und woher sie kommen aufzunehmen. Wer sich ein Recht anmaßt über Gegenstände zu sprechen, muß auch Gewißheit haben, sie behaupten zu können; ebenso wird auf Frankirung von Einsendungen hingewiesen, da die Redaktion unnöthiges Porto zu zahlen sich nicht für verpflichtet hält! —

Will man sich die Zeit vertreiben
Und zum Spaße etwas schreiben,
Muß man auf die Worte sehen
Und nicht grundlos schelten, schmähen.
Wem's in Salzbrunn nicht behaget,
Glaube sicherlich es fraget:
Niemand je nach solchen Leuten,
Die das Wahre stets bestreiten.
Darum bleibt es alte Sache,
Wer was leisten will der mache
Alles deutlich und mit Klarheit,
Sage aber stets die Wahrheit.
Auch muß zum Correspondiren,
Man die Briefe noch frankiren;
Ohne Ursach giebt man heute,
Geld nicht aus für fremde Leute!

Die Belagerung von Breslau.

Ein schwüler Abend war auf einen der heißesten Tage am Ende des Juli-Monats im Jahre 1760 gefolgt. Schwer und beengend lag die Atmosphäre auf den Umgebungen von Breslau, über welche mächtige Wolkenmassen, von den Gipfeln des Riesen-Gebirges herab, verdunkelnd und sturmverkündend zogen. — Im Innern dieser großen volkreichen Stadt aber herrschte jetzt dieselbe bange Stille, wie draußen in der Natur, und gleich jener schien sie die Vorläuferin naher Kämpfe und drohender Ungewitter zu sein; denn immer näher und näher umkreiseten Laudon's rasch vorrückende Truppen die Hauptstadt von Schlesien, immer enger ward der Kreis, womit die verschiedenen Heer-Abtheilungen sie bereits umschlossen hielten, und die nächsten Tage mußten, das war unausbleiblich, große Entscheidungen herbeiführen.

Eben war von St. Elisabeth-Thurm der zehnte Stundenschlag ertönt, als der Hauptmann v. Bülow über den „Ring" schritt und seiner Wohnung in der Schweidnitzer Gasse zueilte, so eben erst entlassen aus angestrengten Dienstgeschäften bei seinem Chef, dem General-Major v. Tauenzien, Befehlshaber der königlichen Garde und zeitigem Kommandanten von Breslau, dessen erster Adjutant er war. In seiner Wohnung angelangt, kam ihm von anhaltender Kopfarbeit erhitzt, die enge Stubenluft nur um so drückender entgegen. Er riß die Fensterflügel auf und schaute gedankenvoll hinaus. Die sonst so lebensvolle Straße, die an den schönen Sommer-Abenden von fröhlichen, der Feierstunden sich erfreuenden Menschen zu wimmeln pflegte, war leer und still; alle Häuser und Läden geschlossen. Nur gegenüber, im Hause des Bürgermeister Behrend schimmerten in den unteren Zimmern noch helle Lichter durch die Spalten der Fensterladen, und Gestalten schienen sich dahinter zu bewegen: ja es war bei scharfgespannter Aufmerksamkeit dem Hauptmann sogar, als ob einzelne Laute eines sehr belebten Gesprächs durch die tiefe Stille zu ihm herüber drangen. Er seufzte tief und schmerzlich auf, verließ das Fenster und trat nach einigem Auf- und Niedergehen in sein Schlafgemach, welches, nach der Hinterseite des Hauses hinaus gehend, die Aussicht auf einen kleinen Garten hatte, und auch hier die Fenster öffnend, versuchte er einige Kühlung zu finden. Aber die Luft des Gärtchens, zwischen hohen Steinwänden eingeklemmt, schien fast noch drückender als auf der Straße, und der Blick in das Labyrinth von Giebeln, Dächern und Schornsteinen, welches von hier aus sich darstellte, vermehrte noch das Gefühl von Beklemmung und Eingeschlossenheit. Er trat

zurück, und zog die Flöte hervor, welche seine treue Begleiterin auf allen Feldzügen, oft die Vertraute seiner innersten Empfindungen war, und deren Klängen ein leises Ohr, ein liebendes Herz in der Nähe, wie er wohl wußte, zu lauschen pflegte.

Aber kaum hatte die bange Empfindung, welche heute, er wußte selbst nicht wie, sein sonst so kräftiges Gemüth umfing, in einigen schmelzenden Passagen sich kund gemacht, als die Thür sich öffnete und Graf Thürheim's lange Gestalt herein huschte. Er war Hauptmann in der königlichen Leibgarde und mit Bülow, trotz mancher Verschiedenheit in ihrer Sinnesart und geistiger Richtung, doch seit Jahren befreundet. Gegenüber im Hause des Bürgermeisters einquartirt, pflegten die Freunde oft die späteren Abendstunden mit einnander zuzubringen.

„So munter noch, mein Brüderchen?“ war seine Anrede. „Mich haben Deine Flötentöne herübergelockt, und da die schwüle Gewitternacht uns beiden wohl nicht viel vom Schlaf gönnen wird, so laß uns noch ein Stündchen mit einander verplaudern!“ — „Recht gern!“ war Bülow's Antwort; „ich glaubte Dich bei Deinen Hauswirthen. Man ist, so scheint es, dort noch sehr munter.“ — „So ist es!“ sagte Thürheim; „doch war ich nicht dabei. Wer weiß, sie feiern wohl am Ende der schönen Marie Verlobung!“ Er rieb sich bei diesen Worten auf komische Weise die Hände und lachte neckisch und possenhaft. — „Was, Verlobung?“ fuhr Bülow auf, und erbleichte — „mit Deinen Possen!“ setzte er dann leiser und erröthend hinzu, als Thürheim ihm gleich darauf die Hand reichte und im gutmüthigsten Tone von der Welt ausrief: „Es war nur Spaß, Herr Bruder, purer Spaß, und noch dazu einfältiger, wenn er Dir weh gethan! Es ist so eine Unart von mir, aber ich kann es nun einmal nicht lassen, Verliebte ein wenig zu necken. Doch offen zu reden, so mögen sie wohl drüben allerlei Heimlichkeiten schmieden, die uns nicht eben ersprießlich sind. Viele der Herren vom Rathe und der angesehenen Bürgerschaft sah ich heute beim Bürgermeister sich versammeln, und seit einigen Tagen schon stecken diese Spießbürger gewaltig die Köpfe zusammen, so daß man ein Brett vor dem seinigen haben müßte, wenn man nicht merken sollte, daß ihnen nicht sonderlich zu trauen ist. Doch sage mir, Du kommst vom Kommandanten, wie steht es dort?“ — „Gut!“ antwortete Bülow gelassen; „es ist ihm klar daß wir auf nichts zu rechnen haben, als auf uns selbst!“ — „Das ist“ — entgegnete Thürheim, sich schüttelnd — „ein zwar sehr achtbarer, aber, mit Deiner Erlaubniß, mein Brüderchen, für dieses Mal, doch etwas schwächlicher Verlaß!“ — „Wie man's nimmt!“ lächelte der Hauptmann. „Was helfen uns hunderttausend Mann und die festesten Wälle, gebräch' es uns an Muth und Selbstvertrauen. Mit Beidem hat das schwächste Häuflein schon Wunder zu thun, oder rühmlichst zu enden gewußt; eines von Beiden wird dann auch unser Antheil werden.“ — „Schön, recht schön, Herr Bruder!“ erwiederte Thürheim; „doch gesteh' nur, es ist für einen wackern Soldaten ein verwünschtes Gefühl, in solch einem Nest zu stecken und abwarten zu müssen, was der Himmel über ihn verhängt hat, und zehntausend Mal lieber will ich in offener Schlacht dem überlegenen Feind entgegen gehen, als in der stärksten Festung den Angriff erwarten!“ — „Du hast Recht!“ unterbrach ihn der Hauptmann; „wollte doch vorhin, als ich so über den Markt schritt und nach des Tages Schwüle und Anstrengung mich vergebens nach einem Gang ins Freie sehnte, ein ähnliches Gefühl mir fast die Brust zusammen schnüren.

Doch Ausdauer, Freund! auf dem vom Schicksal angewiesenen Standpunkt, ist zuletzt doch auch eine Thätigkeit, und daß sie keine unbeschäftigte bleibe, dafür wird schon gesorgt werden. — Zu läugnen ist es übrigens nicht," fuhr er nach kurzem Schweigen fort, „unsere Lage ist mißlich, fast mehr als mißlich zu nennen. Denn 50,000 Oestreichern, womit uns Laudon bedroht, haben wir nur eine Besatzung von 3000 Mann entgegen zu setzen, deren Mehrzahl aus Invaliden oder Ueberläufern besteht, so daß sich kaum auf ein Drittheil zuverlässiger Soldaten rechnen läßt. Unsere Festungswerke sind keine Meisterstücke der Befestigungskunst, und mehrere Tausende von östreichischen Gefangenen geben einen Feind im Innern, dessen Bewachung unsre Streitkräfte wie unsere Aufmerksamkeit theilt und zersplittert. Doch was schlimmer noch als Alles, das ist die Gesinnung dieser Bürger, die immer noch an Marie Theresien hängen, und die von ihrer Pflicht zu verlocken der kluge Laudon unversucht lassen wird." — „Schlimm, sehr schlimm!" rief Thürheim nach einigem Besinnen, „und erwägen wir vollends das Heer von Unfällen, welches über Preußens Fahnen seit einem Jahre Schlag auf Schlag herein gebrochen, so könnte freilich Dame Fortuna ihre Tücken nicht besser krönen, als durch den Verlust der Hauptstadt von Schlesien. Und was denkt Tauenzien zu thun?" — „Frage lieber," war die Antwort, „wie er zu thun gedenkt, „was thun zu müssen ein Mann, am wenigsten ein Tauenzien, in einem solchen Fall wohl nicht einen Augenblick zweifelhaft sein kann. Seinen Platz behaupten so lange als möglich, und dem Glück vertrauen oder rühmlichst untergehen!"

(Fortsetzung folgt.)

Auflösung des Räthsels im vorigen Blatte:

Rebe. Eber.

Charade.

Das erste Paar schläft ruhig
Im kühlen Kämmerlein
Des Lebens Leid und Freude
Dringt nimmer da hinein.

Die Dritte spricht gar freundlich
So viele Herzen an;
Doch Jünglingen und Mädchen
Hat sie oft Leid's gethan.

Das Ganze ist zu schauen
Als Bild, so kräftig, kühn,
Daß Du wirst weinen müssen,
Trittst Du zum Bilde hin.

Denkmal unsterblicher Liebe,

auf den Grabeshügel unserer unvergeßlichen treugeliebten Tochter, Schwester und Schwägerin, der Frau Erb-Müllermeisterin

Christiane Eleonore Eckert,

geb. Ritter.

Sie entschlief ruhig und sanft zum ewigen Frieden den 19. Juni dieses Jahres an den Folgen eines Nervenschlages, in dem Alter von 36 Jahren 3 Monaten und 14 Tagen.

Schlummre sanft im kühlen Schooß der Erde,
Treugeliebtes frommes Herze Du,
Dieses Lebens Mühen und Beschwerde,
Stören nicht mehr Deine stille Ruh.

Himmelsfreuden wahrhaft hohe Wonne,
Gottes Klarheit, Deiner Aussaat Lohn,
Strahlt auf Dich nunmehr wie Glanz der Sonne
Dort am unermeßlich hohen Sternenthron.

Liebevoll und gut war stets Dein Leben,
Fromm Dein Wandel, wahrhaft rein Dein Herz
Immer trugst Du fromm und Gott ergeben,
Leid und Kummer, Sorgen, Müh und Schmerz.

Heil sei Dir aus dieser Welt voll Mängeln,
Schwangst Du Dich in's bess're Vaterland,
Du empfindest nun bei Gottes Engeln
Was Dein frommer Geist noch nie empfand.

Selige, uns tröstet nur der Glaube,
Ewig trennt der Tod die Seelen nicht,
Gott stärkt Christen, wenn gebückt im Staube,
Ihnen Muth und Kraft im Schmerz gebricht.

Hüllen sinen nach des Lebens Träumen,
Zur Verwesung in die Gruft hinab,
Seelen aber trennt in jenen Räumen
Nicht mehr Sterblichkeit und Tod und Grab.

Wer die Pflicht gethan wie Du mit Freuden,
Ach der schläft am Feierabend süß,
Ja er schlummert nach den Erdenleiden
Sanft hinüber in das Paradies.

Ruhe wohl, einst blüht im Heiligthume
Wenn die Hüllen zur Verwesung gehn,
Dort bei Gott uns erst die schönste Blume,
Sie heißt wonnevolles Wiedersehn.

Donnerau u. Wüstegiersdorf den 30. Juni 1842.

Die hinterbliebene Mutter, drei Schwestern und Schwäger.

Nachruf

am Todestage unserer unvergeßlichen Gattin und Mutter, der Frau

Johanne Charlotte Kühn,

geb. Scholz,

gestorben den 28. Juni 1841.

Schon ein Jahr ist, Theure, nun vergangen,
Seit der Tod hat unsern Bund gelöst,
Und noch netzen Thränen unsre Wangen,
Die der bittre Trennungsschmerz erpreßt;
Durch der besten Gattin, Mutter Scheiden
Sind zerstöret uns des Lebens Freuden.

Oede ist der Ort, wo Du gewaltet,
Und entflohen unsers Hauses Glück,
Denn Dein treues Herz ist längst erkaltet,
Nicht mehr lächelt uns Dein sanfter Blick;
Nicht mehr kannst Du so, wie sonst, vom Morgen
Bis zum Abend liebend für uns sorgen.

Ach, es schlug Dein Tod wohl tiefe Wunden,
Treue Gattin, Mutter, unsrer Brust;
Heilung haben wir noch nicht gefunden,
Unersetzlich bleibt uns Dein Verlust;
Immer neu sind noch des Gatten Schmerzen,
Nach Dir sehnen sich der Kinder Herzen.

Doch Du lebst noch, wenn auch nicht hienieden,
In den Himmel führte Dich Dein Gott;
Dort hast Du erlangt den wahren Frieden,
Bist befreit von aller Erdennoth,
Und nur unser Dank und unsre Liebe
Sind gefolgt Dir aus der Welt Getriebe.

Dieser Glaube ist es, der uns trösten,
Das gebeugte Herz erheben kann,
Und die Hoffnung, daß mit der Erlösten
Schaar wir einst Dir wieder werden nahn,
Wenn der Herr, nach diesem Erdenleben,
Auch uns wird des Himmels Freuden geben.

Ja, wir werden einst uns wieder finden
Bei dem Vater über'm Sternenzelt,
Werden uns auf's Neue dann verbinden,
Frei von allen Mängeln dieser Welt,
Werden Alles dann im Licht erkennen,
Und in Ewigkeit uns nicht mehr kennen.

Ob.-Waldenburg den 28. Juni 1842.

Gottlieb Kühn, Müllermeister, als Gatte.
Karoline Radeck, geb. Kühn,
Louise Kühn,
Ernestine Kühn,
als Töchter.
August Radeck, als Schwiegersohn.

☞ Diese Zeitschrift, welche wöchentlich einmal erscheint, ist durch alle Königl. Postämter für den vierteljährigen Pränumerations-Preis von 12 Sgr. portofrei zu erhalten.

Verleger und Redakteur C. J. Schlögel.